

Dr. Dr. Joachim Kahl (Marburg)

## „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“ Kritik der marxistisch-leninistischen Partei

Eine ideologiekritische Analyse des Louis Fürnberg'schen „Liedes von der Partei“

---

Was 1917 mit der russischen Oktoberrevolution begann und in den Jahren nach 1989/90 rasch zerfallen ist – die internationale kommunistische Bewegung und der „real existierende Sozialismus“ – findet seinen Dreh- und Angelpunkt in den marxistisch-leninistischen Parteien: ihren inneren Strukturen, ihren Handlungsweisen, ihrem Selbstverständnis. Als politisch-weltanschauliche Kampfverbände und Führungszentren, die sich selbst zur „höchsten Form der Organisation der revolutionärsten Klasse“ in der menschlichen Geschichte empor stilisieren, sind sie verantwortlich für das, was in ihrem Bereich geschehen ist oder nicht geschehen ist. In ihnen wurzeln Aufstieg und Untergang eines Zeitalters, an ihnen haften Faszination und Schrecken, die seit jeher mit dem Kommunismus verbunden sind.

Um das Wesentliche der marxistisch-leninistischen Parteien in der gebotenen Kürze auf den Begriff zu bringen, verzichte ich hier auf eine historisch-politikwissenschaftliche Analyse – etwa von Partei-Programmen und -Statuten – und wähle einen literarisch-ideologiekritischen Ansatz, der rascher zum Kern führen wird.

In dem „Lied von der Partei“, verfasst von dem deutschsprachigen böhmischen Schriftsteller Louis Fürnberg (1909 – 1957), liegt ein Schlüsseldokument vor, das in volkstümlicher Vereinfachung das formuliert, was historisch wirksam geworden ist. Jahrzehntlang hat es als offizielle Hymne der SED gedient. Es kann weder

als lyrische Verstiegtheit eines Einzelgängers noch als typisch stalinistische Entgleisung verharmlost werden. Rückverweise auf die marxistisch-leninistischen Klassiker werden aufzeigen, dass das Lied ein Parteiverständnis ausdrückt, das im Stalinismus zwar seinen schauerlichen Höhepunkt fand, aber bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848 keimhaft angelegt ist.

Eine wichtige Textvariante lässt erkennen, dass die Liedaussage unverändert bleibt, ob der Name Stalins erwähnt oder getilgt wird. 1952 lauteten die zwei letzten Zeilen des Kehrreims:

*„So aus leninschen Geist wächst, von Stalin geschweift,  
die Partei, die Partei, die Partei.“<sup>1</sup>*

1959 hießen die gleichen Zeilen:

*„So aus leninschen Geist wächst zusammengescheift,  
die Partei, die Partei, die Partei.“<sup>2</sup>*

Was hat sich inhaltlich verändert? Nichts. Der Text des Liedes lautet:

*1. Sie hat uns alles gegeben,  
Sonne und Wind, und sie geizte nie.  
Wo sie war, war das Leben,  
was wir sind, sind wir durch sie.  
Sie hat uns niemals verlassen.  
Fror auch die Welt, uns war warm.  
Uns schützt die Mutter der Massen,  
uns trägt ihr mächtiger Arm.*

*Refrain:*

*Die Partei, die Partei, die hat immer  
recht.*

*Und Genossen, es bleibe dabei.*

*Denn wer kämpft für das Recht,  
der hat immer recht gegen Lüge und  
Ausbeuterei.*

*Wer das Leben beleidigt, ist dumm  
oder schlecht.*

*Wer die Menschheit verteidigt, hat  
immer recht.*

*So aus leninschen Geist wächst zu-  
sammengeschweißt*

*Die Partei, die Partei, die Partei.*

2. *Sie hat uns niemals geschmeichelt,  
sank uns im Kampfe auch mal der  
Mut,*

*hat sie uns leis' nur gestreichelt.*

*„Zag nicht“, und gleich war uns gut.*

*Zählt denn auch Schmerz und Be-  
schwerde,*

*wenn uns das Gute gelingt,*

*wenn man den Ärmsten der Erde*

*Freiheit und Frieden erzwingt.*

*Die Partei, die Partei, die hat immer  
recht ...*

3. *Sie hat uns alles gegeben,  
Ziegel zum Bau und den großen Plan.*

*Sie sprach. „Meistert das Leben,  
vorwärts, Genossen, packt an!“*

*Hetzen Hyänen zum Kriege,  
bricht euer Bau ihre Macht.*

*Zimmert das Haus und die Wiege.*

*Bauleute, seid auf der Wacht!*

*Die Partei, die Partei, die hat immer  
recht ...*

Beginnen wir sogleich mit der zentralen  
Botschaft des Liedes und schauen wir auf  
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

die berühmt-berüchtigte erste Zeile des  
Kehrrims, die auch zum geflügelten Wort  
wurde: „*Die Partei, die Partei, die hat  
immer recht.*“

Es heißt nicht: „Die Partei verficht oder  
spricht immer die Wahrheit.“ Es heißt  
auch nicht: „Die Partei irrt nie.“ Es heißt:  
„Die Partei hat immer recht.“ Die marxisti-  
sch-leninistische Partei erhebt einen Ab-  
solutheitsanspruch, der Theorie und Pra-  
xis, Erkenntnis und Moral umschließt. Die-  
ser Anspruch übersteigt den Unfehlbar-  
keitsanspruch des Papstes beträchtlich.  
Der Papst beansprucht seit 1870 ja nicht,  
immer und in allem unfehlbar zu sein, son-  
der nur in bestimmten herausgehobenen Fäl-  
len: wenn er – unter göttlichem Beistand  
und durch Eingebung des heiligen Geistes  
– kirchenamtlich, „ex cathedra“, als Nach-  
folger auf dem Stuhl des Petrus, ein Dog-  
ma verkündet.

Wer dagegen immer recht zu haben bean-  
sprucht, ist päpstlicher als der Papst:  
rechthaberisch und besserwisserisch vom  
Ansatz her, nicht als gelegentliche Selbst-  
überschätzung, die überall vorkommen  
kann. Hier vermisst sich eine ganze Orga-  
nisation, die von der Geschichte erwählte  
Künderin, Verwalterin und Schiedsrichte-  
rin des Wahren, Guten und Rechten zu  
sein.

Diese monströse Anmaßung, in der un-  
vermeidlich eine totalitäre Praxis lauert, ist  
keineswegs eine stalinistische Entartung,  
sondern allgemein marxistisch-leninistisch.  
Sie hat ihre Wurzeln bei Marx, Engels und  
Lenin.

In der kleinen Programmschrift Lenins  
„Drei Quellen und drei Bestandteile des  
Marxismus“ (1913) heißt es: „Die Lehre  
von Marx ist allmächtig, weil sie wahr  
ist.“<sup>3</sup> Aus diesem Satz spricht ein religiö-  
ses, ein messianisches Sendungsbewusst-

sein. Wer kann uns widerstehen, wer unsern Sieg verhindern, wenn wir uns nur unbeirrbar der allmächtigen Lehre von Karl Marx anschließen? Aber keine Lehre kann je allmächtig sein, da sie von Menschen erdacht wurde und von Menschen zu verwirklichen ist. Lenins halsbrecherische These zeugt von Realitätsverlust, von Realitätsverleugnung und von Wunschdenken, einem Übel, das bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“ anhebt.

Marx und Engels schreiben dort: „Die Kommunisten sind also praktisch der verschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“<sup>4</sup> Zugunsten der beiden Verfasser muss freilich anerkannt werden, dass sie hier der kommunistischen Partei nur einen „theoretischen“ Vorsprung, nicht auch einen moralischen Vorrang zusprechen. Dennoch bleibt festzuhalten: Bereits die „Geburtsurkunde des wissenschaftlichen Kommunismus“ ist von illusionärem Elitebewusstsein geprägt.

Was geschieht, wenn eine Partei, die immer recht zu haben beansprucht,

- die gesamte Staatsmacht in Händen hält?
- Wenn sie sich eine Verfassung auf den Leib schneidert, die ihr die „führende Rolle“ in allen Lebensbereichen zuerkennt?
- Wenn ihr ein terroristischer Geheimdienst als „Schild und Schwert der Partei“ zu Gebote steht?
- Wenn sie eine hochkomplexe moderne Industriegesellschaft organisieren und auf „Weltniveau“ empor führen will?

Eine solche Partei mag sich einige Jahrzehnte behaupten können. Schließlich wird sie scheitern, weil das Gesetz, nach dem sie angetreten ist, das Leben langsam erdrosselt.

Eine Partei, die immer recht zu haben beansprucht, ist langfristig politikunfähig, weil dialogunfähig. Ein Dialog mit Andersdenkenden ist weder möglich noch nötig. Eine solche Partei ist taub für des Volkes Stimmen und blind für seine Bedürfnisse. Das Volk wird tendenziell als Botschafts- und Befehlempfänger missverstanden, jedenfalls nicht als der eigentliche Souverän respektiert. Widerspruch zur Politik der Partei oder nur Zweifel an ihren Auffassungen müssen als Vergehen, wenn nicht als Verbrechen gelten und entsprechend geahndet werden. Insofern ist ein solches Parteiverständnis der Wurzelboden für alle Formen und Stufen von Opportunismus, Karrierismus und Korruption.

Menschen brauchen Parteien und Verbände, um sich und ihre Interessen zu behaupten und das Leben unter den schwierigen und unübersichtlichen Verhältnissen der modernen Welt zu meistern. Aber es müssen Parteien und Verbände sein, die die unverzichtbare Organisationsdisziplin mit der Freiheit des Geistes und des Gewissens verbinden und so die Eigenverantwortlichkeit des einzelnen nicht ausschließen, sondern erfordern.

Allein die kritische und öffentliche Diskussion aller Konflikte und Probleme („Transparenz“) ermöglicht die ständige Reformierbarkeit und Selbsterneuerung einer modernen Gesellschaft. Eben daran gebricht es den marxistisch-leninistischen Parteien. Indem sie sich nicht wirklich als „Partei“, als bloßen Teil (pars) eines Ganzen verstehen, sondern sich mit dem Gan-

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

zen verwechseln, führen sie ihren geschichtlichen Absturz selbst herbei.

Überprüfen wir die inhaltlichen Hauptmotive des „Liedes von der Partei“ im Einzelnen. Die ganze erste Strophe enthält eine Apotheose, eine Vergöttlichung der Partei. Ihr wird eine metaphysisch-schöpferische Qualität beigelegt:

*„Sie hat uns alles gegeben“,  
„Was wir sind, sind wir durch sie“.*

Die Partei wird zu einem übermenschlichen Subjekt mythologisiert. Sie ist Schöpferin, Urmutter, von der Leben, Wärme und Weisheit stammen. Die Menschen sind ihre Geschöpfe, und zwar durchaus auch die Nichtmitglieder der Partei, wie die Bezeichnung „Mutter der Massen“ verrät. Bevormundung und Entmündigung ganzer Völker sind hier angelegt.

Welche Haltung gebührt einer Organisation, von der wir als Wohltäterin „alles“ empfangen haben? Kritik, gar Opposition oder Aufbegehren wären undankbar.

Loyalität, Vertrauen, Ergebenheit sind angemessen. Die Partei wird als Geburtsstätte und Halteseil menschlicher Identität gefeiert. Hier liegt eine Wurzel der Tragik in mancher kommunistischer Biografie. Es gibt ehemalige Mitglieder der Partei, die zeitlebens unfähig sind, die Nabelschnur zur „Mutter der Massen“ vollends zu durchtrennen. Ohne Parteibindung, die auch in einer Hassliebe, einer Negativfixierung, bestehen kann, fühlen sie sich verwaist.

Als zärtliche Mutter „streichelt“ die Partei ihre Kinder, tröstet sie fürsorglich: „Zag nicht“. Als gestrenge Mutter freilich, die „niemals schmeichelt“, kann sie auch mit fein abgestuftem Liebesentzug strafen, der Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

für unfolgsame Kinder schlimmstenfalls auch tödliche Folgen haben kann.

Auffälligerweise werden der Partei nur weibliche, genauer: matriarchalische, Züge verliehen. Verniedlichend überwölben sie das real existierende Patriarchat im Parteilieben. Sie sind inhaltliches Merkmal eines auch ästhetischen Defizits des Liedes. Das Lied ist ein Hauptbeispiel für politischen Kitsch.

Zum politischen Kitsch gehören innere Verlogenheit, Heuchelei, exaltes Pathos und Lobhudelei. Verweilen wir bei der Zeile „Sie hat uns niemals geschmeichelt“. Ob dies der Wahrheit entspricht, bleibe zunächst in der Schwebe. Schmeichelei erfuhr und verlangte die Partei aber umgekehrt von ihren Mitgliedern, Ideologen und Sängern. Das „Lied von der Partei“ selbst ist ein Beleg für schmeichlerischen Parteikult. Lobhudlerische Ergebenheitsadressen an Parteitage und Parteivorsitzende begleiten die Geschichte der marxistisch-leninistischen Parteien.

Louis FURNBERG fehlte das Gespür für die Hohlheit seines Parteipathos. Auch Bertolt BRECHT hat ein Gedicht „Lob der Partei“ verfasst, das freilich nie zu vergleichbaren offiziellen Ehren aufstieg. Zwar irrte sich auch Brecht, als er darin formulierte:

*„Der Einzelne kann vernichtet werden  
Aber die Partei kann nicht vernichtet  
werden.“<sup>5</sup>*

In dem Gedicht „Wer aber ist die Partei?“, das das „Lob der Partei“ unmittelbar ergänzt, heißt es dann, gerichtet an einen Mann, der die Partei verlassen will:

*„Trenne dich nicht von uns!  
Wir können irren, und du kannst recht  
haben, also  
Trenne dich nicht von uns!“*

Brechts „Lob der Partei“ verleugnet nicht die undogmatischen Einsichten in seinem „Lob des Lernens“ und seinem „Lob des Zweifels“.

Das zweite inhaltliche Hauptmotiv in Fürnbergs „Lied von der Partei“ – der „große Plan“ in der dritten Strophe – zeugt von einem triumphalistischen und zugleich technokratischen Geschichtsverständnis. Die Partei verfügt über den „großen Plan“. Sie hat den Durchblick und den Einblick. Wer sich ihr widersetzt, kann daher nur „dumm oder schlecht“ oder beides zusammen sein. Im Bild des „großen Planes“ drückt sich vermessene Siegesicherheit aus: der Glaube, die Gesetze der Geschichte zu kennen und alle Probleme lösen zu können, wenn sie nur richtig – eben planmäßig – angepackt und organisiert werden.

Zwei Elemente verbinden sich im Wunschbild des „großen Planes“:

- die jüdisch-christliche Idee eines göttlichen Heilsplanes, die in der verweltlichten Gestalt Hegelscher Teleologie auch Eingang in den Marxismus-Leninismus gefunden hat,
- ein technokratisches Plandenken, das in zentralisierten bürokratischen Apparaten und Kommissionen seine Basis und seinen Ausdruck findet.

Das teleologisch-geschichtsphilosophische Element hat Gehalt und Gestalt des Marxismus-Leninismus geprägt sowie die Motivationskraft der Parteitätigkeit erhöht. Die kommunistische Partei beansprucht, den Fahrplan, den Gesamtplan der menschlichen Geschichte – von ihren tierischen Anfängen bis zu den lichten Höhen der klassenlosen Gesellschaft – zu kennen. Sie

ist, von der Geschichte selbst dazu ausgesucht, das bewusst gewordene Organ einer menschheitlichen Gesetzmäßigkeit, die sie mit wissenschaftlicher Kompetenz vollstreckt. Ihre führende Rolle in allen gesellschaftlichen Bereichen erscheint auf diese Weise historisch und moralisch legitimiert. Nutzt sie doch ihr Mandat dazu – auch gegen die hartnäckigen Widerstände der „Dummen und Schlechten“ – „den Ärmsten der Erde Freiheit und Frieden“ zu erzwingen.

Verwundert es, dass diese Geschichtskonstruktion bei denen, die ihr verfallen sind, Selbstgerechtigkeit erzeugt, und Kritik daran als eine Art Majestätsbeleidigung wirkt?

Das zweite Element des „großen Planes“ ist das konkrete und praktische Denken und Handeln in einem System von Plänen aller Art und verschiedener Reichweite. Ihrem Anspruch nach gehen diese Pläne, die sämtlich dem Aufbau des Sozialismus dienen sollen, von den wirklichen Bedürfnissen der Menschen aus und beruhen auf den objektiven Möglichkeiten wirtschaftlicher Leistungskraft.

Da aber gleichzeitig der Markt in seiner Vermittlungs- und Informationsrolle entfällt und außerdem Parteiinstanzen immer wieder – von oben und von außen – in betriebs- und volkswirtschaftliche Abläufe imperativ eingreifen, haftet dem ganzen sozialistischen Planungswesen stets etwas eigentümlich Irreales und Willkürliches an. Die empirische Gestalt dieses Herzstücks sozialistischer Tätigkeit ist von Subjektivismus und Voluntarismus geprägt: Der Wille der Partei, ihre Beschlüsse, Normen, Zielvorgaben treten an die Stelle objektiver Bedingungen und realer Arbeitsproduktivität. Je größer der Plan desto größer die Kluft zum Leben.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

Wer Politik *für* das Volk, aber nicht *mit* dem Volk machen will, macht Politik am Volk vorbei, über die Köpfe des Volkes hinweg. Politisches Handeln bedarf heute ständiger demokratischer Selbstvergewisserung. Historische und moralische Legitimität erwächst dauerhaft nur aus der Souveränität des Volkes.

Das dritte tragende Motiv des „Liedes von der Partei“ sind die „Ziegel zum Bau“, die die Partei den „Bauleuten“ gibt. Was oder wer sind die Ziegel? Wie und wo sind die Ziegel? Es bleibt in der Schwebe, ob Gegenstände oder Menschen gemeint sind. Gerade diese Zweideutigkeit charakterisiert die Verdinglichung von Menschen im Blickfeld der marxistisch-leninistischen Partei.

Ziegel sind gebackene und gebrannte Bauelemente, gleichförmig, berechenbar, hin und her schiebbare Steine: willenlos und bewusstlos. Die Bauleute können mit ihnen nach Belieben und gemäß den Notwendigkeiten verfahren.

Eben solche Menschen braucht und erzeugt die kommunistische Partei: berechenbare Faktoren in einem technokratischen Machtkalkül, in einem instrumentalistischen Verständnis von Strategie und Taktik. Nur durch den Zusammenhang, den die Partei stiftet, erhält ihr Leben Sinn und Zweck. Dass Menschen mit eigenem Willen, eigenen Ansichten und Einsichten in ihren Reihen wenig gefragt sind, zeigt die Formulierung, die Partei werde „zusammengeschweißt“. Metallteile werden zusammenschweißt. Sie halten dann zwar zusammen, sind aber steif und unbeweglich geworden. Wem nützt eine „eiserne“ Disziplin, in der individuelle Freiheit ausgelöscht ist?

Das vierte Leitmotiv in Fürnbergs Lied ist eine Kernthese des Amoralismus. Sie taucht bereits bei Machiavelli und im Jesuitenorden auf: Der Zweck heilige die Mittel. Genauer formuliert: Ein richtiges, in sich gutes Ziel rechtfertigt auch alle Mittel und Maßnahmen, die zu seiner Erreichung notwendig sind. Im Liedtext lautet dieser Zusammenhang so:

*„Denn wer kämpft für das Recht,  
der hat immer recht gegen Lüge und  
Ausbeuterei.  
Wer das Leben beleidigt, ist dumm  
oder schlecht.  
Wer die Menschheit verteidigt, hat  
immer recht.“*

Fürnberg bedient sich tautologischer Beschwörungsformeln, die gegen Kritik immunisieren und das zu Erweisende dogmatisch voraussetzen. Unbegriffen bleibt die ethische Problematik, unbewältigt die Dialektik allen menschlichen Handelns. Das komplexe und spannungsvolle Verhältnis von

- Mittel und Zweck,
- Form und Inhalt,
- Weg und Ziel,
- Absicht und Ergebnis

wird harmonistisch platt gewalzt. Die tragische Dimension menschlichen Lebens ist ausgeblendet. Die ständigen Möglichkeiten des Versagens, Scheiterns, Schuldigwerdens tauchen nicht einmal am Horizont auf.

Mit dem Bewusstsein, das sich in Fürnbergs Worten ausspricht, lassen sich die größten Verbrechen begehen, und zwar mit bestem Gewissen und aus tiefster Überzeugung. Wer in den Diensten oder im

Auftrag der Partei handelt, handelt für eine gute und gerechte Sache. Von erhabenen Idealen geleitet, ist er wundersam gefeit gegen Fehlgriffe und Fehltritte, wie sie zu sterblichen und irrtumsfähigen Menschen unvermeidlich gehören, solange sie leben.

Der Mann, der 1940 Leo Trotzki im mexikanischen Exil mit dem Eispickel erschlug, war kein Gesinnungslump, kein gedungener Killer, sondern ein gebildeter und feinsinniger spanischer Intellektueller, Roman Mercader. Als begeisterter Anhänger der russischen Oktoberrevolution und der spanischen Republik von 1936 nahm er gläubig die offizielle Moskauer Einschätzung für bare Münze, Trotzki sei ein Freund und Helfer des deutschen Faschismus. So ließ er sich bereitwillig vom sowjetischen Geheimdienst zu der Mordtat anstiften, für die er Jahrzehnte später den Titel „Held der Sowjetunion“ erhielt.<sup>6</sup>

Fürnbergs Lied verkennt die doppelte Verantwortung eines jeden einzelnen Menschen:

- zu prüfen, ob das, was als rechters behauptet oder angenommen wird, auch wirklich rechters ist,
- zu prüfen, ob das Rechte auch mit rechten Mitteln angestrebt wird.

Der Prüfstein für die moralische Legitimität von Zielen und Mitteln ist der Umgang mit Menschen, und zwar vornehmlich mit jenen, die anders denken und anders wollen. Werden auch ihnen Menschen- und Grundrechte eingeräumt? Werden sie als Subjekte oder wie Ziegel behandelt?

Wer für das Rechte kämpfen will, muss auch mit den Mitteln des Rechts kämpfen. Wer mit unrechten Mitteln kämpft, gerät selbst ins Unrecht. Verwerfliche Mit-

tel beschädigen oder verfehlen gar ein achtbares Ziel. Verwerfliche Mittel sind, zumindest langfristig geurteilt, untaugliche Mittel. Moralität und Effektivität des Handelns können und müssen miteinander versöhnt werden. Die Verhältnismäßigkeit der Mittel ist nicht allein eine juristische oder polizeitaktische Frage, sondern eine Kernfrage der Ethik.

Heinrich von Kleist hat diese Problematik in seiner Novelle „Michael Kohlhaas“ so meisterhaft dargestellt, dass seine Titelgestalt zur Symbolfigur eines Menschen geworden ist, der sich selbst zerstört, weil er sein gutes Recht mit falschen Mitteln zu erzwingen sucht. In der Einleitung schreibt der Dichter über Kohlhaas, er sei „einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit“ gewesen. „Das Rechtsgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.“

Ein weiteres wichtiges Element in Fürnbergs Lied, das fünfte inhaltliche Motiv, das ich herausstellen möchte, ist die verniedlichende Sentimentalität, mit der das Binnenverhältnis der Partei angesprochen wird.

*„Sank uns im Kampfe auch mal der Mut,  
hat sie uns leis' nur gestreichelt.  
'Zag nicht', und schon war uns gut.“*

Die affektive Bindung an die matriarchalisch gezeichnete Partei soll den realen Mangel an innerer Demokratie und Transparenz überdecken und erträglich gestalten. Damit Menschen sich in einer Partei wohl fühlen, bedarf es umfassender innerparteilicher Mitwirkungsrechte und der Fairness im Umgang miteinander. Herzensaufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

wärme und Streicheleinheiten in einer oder von einer politischen Kampforganisation zu erwarten oder sie anderen vorzugaukeln, zeugt von Weltfremdheit, die auch sonst im Lied anzutreffen ist. Nicht nur das innerparteiliche Leben wird romantisch verklärt, auch das Verhältnis der Partei zur übrigen Welt wird im Stil eines groben Schwarz-Weiß-Schemas vereinfacht.

□ Die Partei verkörpert das Gute. Wer ihr nicht folgt, ist „dumm oder schlecht“. Hier die Heilsbringerin, dort die Bösewichte oder Dummköpfe.

□ Die Partei erzwingt den Ärmsten der Erde „Freiheit und Frieden“, dagegen stehen „Hyänen“, die zum Krieg hetzen.

Als letztes charakteristisches Merkmal einer marxistisch-leninistischen Partei, wie sie in Fürnbergs Lied erscheint, greife ich den indirekten Appell an Leidensbereitschaft und Opfermut im Dienste der Partei heraus.

*„Zählt denn auch Schmerz und Beschwerde,  
wenn uns das Gute gelingt“?*

Die Schmerzen und Entbehrungen, die Mitglieder kommunistischer Parteien (aus welchen Gründen auch immer) zu erleiden hatten und haben, werden als menschliche Kosten für die angestrebten Ziele veranschlagt. Wie Christen „zum höheren Ruhme Gottes“ („ad maiorem Dei gloriam“) so sollen Kommunisten zum höheren Ruhme der Partei und ihrer geschichtlichen Sendung Entsagungen auf sich nehmen.

In ihrer religiös-apokalyptischen Gestalt hat der Apostel Paulus dieser Zukunftsaufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

gläubigkeit mit klassischen Worten Ausdruck verliehen: „Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ (2. Korinther 4, 17.18) Und: „Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden.“ (Römer 8, 18; jeweils in der Luther-Übersetzung)

In der weltlichen Perspektive des Marxismus-Leninismus fehlt zwar völlig das heilsegoistische Motiv der christlichen Jenseitserwartung, aber formal ist die Psychostruktur durchaus verwandt.

Rückschläge, Niederlagen, Katastrophen können emotional leichter angenommen werden, wenn sie – im Lichte des unerschütterlich erwarteten Triumphes der guten Sache in der Zukunft – als bloßes Durchgangsstadium gedeutet, zu einer vorübergehenden Durststrecke herabgestuft werden. Das schmerzliche Eingeständnis des eigenen Scheiterns wird so vermieden. Das Projekt, dem vielleicht das ganze bewusste Leben gewidmet wurde, mag zwar gefährdet erscheinen oder grässlich entstellt sein. Aber – zu guter Letzt und trotz alledem – wird es obsiegen.

Hier nähern wir uns dem Geheimnis jener spezifisch kommunistischen Parteigläubigkeit, die sich bis zur Parteihörigkeit steigern kann. Die Lebensgeschichte des sowjetischen Politikers und bolschewistischen Theoretikers Nikolai Bucharin (1888 – 1938) – von Lenin gefeiert<sup>7</sup> als „Liebling der ganzen Partei“, unter Stalin als „Verbrecher“ aus der Partei ausgestoßen und erschossen – ist ein herausragendes



Beispiel dafür. Sein tragisches Schicksal, in Arthur Koestlers Schlüsselroman „Sonnenfinsternis“ literarisch verarbeitet, ist ergreifend und lehrreich:

- ergreifend wegen der ungewöhnlichen, menschlich anrührenden Umstände, unter denen sein „Abschiedsbrief“ der Nachwelt überliefert wurde,
- lehrreich wegen der besonderen Klarheit seiner Aussagen, die einen exemplarischen Einblick in menschliche Abgründe gestatten und den inneren Wirkungsmechanismus bedingungsloser Parteiergebenheit bloß legen.

Als Bucharin wegen seiner Kritik an der rücksichtslosen Industrialisierungspolitik bei Stalin in Ungnade fiel und mit seiner baldigen Verhaftung und Hinrichtung rechnen musste, verfasste er einen Abschiedsbrief mit dem Titel „An eine künftige Generation von Parteiführern“. Damit dieses anklagende Dokument seine Frau, die damals erst 23-jährige Anna Larina Bucharina, nicht noch mehr gefährde, bat er sie, den Text auswendig zu lernen, woraufhin die schriftliche Fassung vernichtet wurde.

Als „Frau eines Vaterlandsverrätters“ verschwand Anna Larina für viele Jahre in sowjetischen Straflagern. Dort machte sie das politische Vermächtnis ihres Mannes bekannt. Auch andere Häftlinge lernten den Text auswendig und trugen ihn weiter. Erst nach dem zwanzigsten Parteitag der KPDSU 1956, der eine erste Phase der Entstalinisierung einleitete, wagte Bucharins Witwe den Text erneut schriftlich festzuhalten und nicht mehr zu vernichten. Aber es vergingen noch über dreißig Jahre, bis ihr Mann 1988 völlig rehabilitiert und posthum wieder in die Partei aufgenommen wurde.

1989 erschienen Anna Larina Bucharinas Memoiren<sup>8</sup>, in denen sie den Abschiedsbrief ihres Mannes veröffentlichte und damit eine bereits frühere bekannt gewordene, nicht autorisierte Fassung<sup>9</sup> bestätigte.

Die letzten Sätze des Briefes lauten: „Ich war nie ein Verräter. Um Lenin zu schützen, hätte ich ohne zu zögern mein Leben gegeben. Kirow habe ich geliebt und gegen Stalin nichts Böses ersonnen. Ich bitte die neue, junge und ehrliche Generation von Parteiführern, meinen Brief vor der Vollversammlung des ZK zu verlesen, mich zu rehabilitieren und wieder in die Partei aufzunehmen. Wisset, Genossen, dass auf dem Banner, welches Ihr in siegreichem Zug zum Kommunismus tragt, auch mein Blutstropfen ist.“

Dies ist Parteigläubigkeit. Ein Mann – einst Mitglied des Politbüros, Chefredakteur der Prawda, später der Iswestija – geht seinem Tode entgegen, den die Führungsgremien der Partei ihm auf der Grundlage eines Lügengebäudes skrupellos bereiten. Aber kein erkennbarer Zweifel an der historisch-moralischen Sendung dieser Partei, in der so etwas möglich ist, regt sich in Bucharin. Unerschütterlich glaubt er an ihren Sieg auf dem Wege in eine glückliche Zukunft.

Die Bitte um eine postume Wiederaufnahme in ihre Reihen macht deutlich: Bucharin hat seine Würde und Ehre, seine menschliche Identität auf Gedeih und Verderb in die Hände der Partei gelegt. Darf es mit dieser Haltung überraschen, dass er schließlich bereit war, seiner Partei den letzten und bittersten Dienst zu leisten – die Selbstverleugnung als Selbstverleumdung?

In seinem Schlusswort<sup>10</sup> am 12. März 1938 auf dem dritten Moskauer Schaulaufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

prozess – einer der schauerlichsten Reden, die je vor einem Gericht gehalten sein dürfte – bekennt sich Bucharin eben jenes Verrates an Partei und Staat schuldig, den er in seinem Abschiedsbrief noch wahrheitsgemäß geleugnet hatte: „Ich bekenne mich jedoch schuldig des ruchlosen Planes der Zerstückelung der UdSSR, denn Trotzki schloss Vereinbarungen über territoriale Abtretungen, und ich stand mit den Trotzkiisten im Bund. Das ist Tatsache, und das gestehe ich.“

Gegen Ende der Rede gewährt Bucharin Einblick in den Schritt von der Parteigläubigkeit zur Parteihörigkeit: „Ich habe ungefähr drei Monate geleugnet. Dann begann ich Aussagen zu machen. Warum? Die Ursache lag darin, dass ich im Gefängnis meine ganze Vergangenheit umgewertet habe. Denn wenn man sich fragt: Wenn du stirbst, wofür stirbst du? – dann ergibt sich plötzlich mit erschütternder Deutlichkeit eine absolut schwarze Leere. Es gibt nichts, wofür man sterben müsste, wenn man sterben wollte, ohne bereit zu haben. Und umgekehrt nimmt all das Positive, das in der Sowjetunion leuchtet, nimmt all dies im Bewusstsein der Menschen andere Ausmaße an. Dies hat mich letzten Endes endgültig entwaffnet, dazu getrieben, meine Knie vor der Partei und dem Lande zu beugen.“

Und weiter: „... ich beuge meine Knie vor dem Lande, vor der Partei, vor dem ganzen Volk. Die Ungeheuerlichkeit meiner Verbrechen ist grenzenlos, besonders in der neuen Etappe des Kampfes der UdSSR. Möge dieser Prozess die letzte schwerste Lehre sein und mögen alle die große Macht der UdSSR sehen, ... Alle sehen die weise Führung des Landes, die durch Stalin gesichert wird.“

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005

Das scheinbar Unbegreifliche dieser ritualisierten Unterwerfung und des Geständniszwanges Bucharins (und anderer verleumderisch angeklagter Kommunisten damals) lässt sich weiter aufklären mit Hilfe einer Denkfigur der christlichen Theologie, namentlich ihrer mystischen Spielart: der „resignatio ad infernum“, der „Verzweiflung bis zur Hölle“. Damit ist gemeint: Der Einklang mit dem Willen Gottes gipfelt in der Bereitschaft, auch in die ewige Trennung von ihm in der Hölle einzuwilligen, wenn dies denn sein unerforschlicher Ratschluss sein sollte.

Auf die extreme Situation Bucharins übertragen heißt dies: Er ist bereit zur Selbstauslöschung durch Selbstdenunziation, eben weil dies die Partei von ihm verlangt und er nur so versöhnt mit sich und mit der Partei sterben kann, an der er als Lebensspenderin und Hoffnungsträgerin – trotz alledem und irgendwie – festhält.

Der marxistisch-leninistische Parteikult, wie er im „Lied von der Partei“ formuliert wird, lebt vom Wunschbild einer unbesiegbaren Organisation ohne innere Konflikte, vom Mythos der Geschlossenheit und Einheitlichkeit. Historisch möglich wurde dieser eigentümliche Kult nur im Schoße einer Weltanschauungsgemeinschaft, die sich geschlossen zum dialektischen und historischen Materialismus „bekennt“, und nur im Rahmen eines hierarchischen Organisationsaufbaus, innerhalb dessen sich die unteren Organe den jeweils höheren und allesamt dem Parteivorstand unterzuordnen haben. Dank dieses „demokratischen Zentralismus“ hat der Parteikult bei regierenden kommunistischen Parteien stets auch die Form des Führungskultes und Personenkultes (in na-

tionalen Spielarten und mit Abstufungen) angenommen.

Das marxistisch-leninistische Partei- und Politikverständnis verbleibt unterhalb des Komplexitätsniveaus, das nötig ist, um eine zeitgenössische Industrie- und Informationsgesellschaft zu leiten. Das empfindliche Zusammenspiel des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Dimensionen und Bereichen kann von keiner einzelnen Partei gestaltet oder gar geplant werden. Die führende Rolle einer Partei kann sich nur im fairen Wettbewerb mit anderen Parteien herausbilden und stellt ein Mandat auf Widerruf dar. Propagandaphrasen helfen dabei immer weniger, Überzeugungsarbeit im ständigen Dialog, im wechselseitigen Hinhören, ist erforderlich.

Die kommunistischen Parteien haben im Laufe ihrer Geschichte manche Wandlung vollzogen, ihr totalitärer Wesenskern bleibt davon unberührt. Dieses Kernes wegen sind sie nicht reformierbar, nicht demokratisierbar, nicht erneuerbar, und zwar auch nicht auf der „Linie Rosa Luxemburg – Antonio Gramsci“, von der Peter Weiss in seinen Notizbüchern zur „Ästhetik des Widerstandes“ spricht. Diese „Linie“ ist eine illusionäre Hoffnung, wie sie immer wieder von demokratisch gesinnten Mitgliedern und Sympathisanten, überwiegend von Intellektuellen, auf kommunistische Parteien projiziert worden ist. Nicht von ungefähr gelangten freilich die Ideen Rosa Luxemburgs und Antonio Gramscis (über die auch viel Kritischen zu sagen wäre) bei keiner Macht ausübenden Partei zum Tragen.

Das ehrliche Eingeständnis des Irrs und Scheitern und eine geordnete Selbstauflösung sind das Beste, was marxistisch-

leninistische Parteien heute noch tun können.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Zitiert nach: Iring Fetscher, Von Marx zur Sowjetideologie, Frankfurt/M / Berlin / München, 1971, 16. Auflage, S.99.

<sup>2</sup> Zitiert nach: Louis Fürnberg, Echo von links. Kämpfende Kunst, Berlin (DDR), 1959, S. 253 f. Nach dieser Ausgabe des „Verlages des Ministeriums für nationale Verteidigung“ wird auch im Folgenden der gesamte Liedtext zitiert: S. 250 – 254.

<sup>3</sup> Wladimir I. Lenin, Werke (LW), Berlin (DDR), 1971, 4. Aufl. ,Bd. 19, S.3.

<sup>4</sup> Karl Marx/Friedrich Engels, Werke (MEW) Berlin (DDR), 1969, Bd. 4, S. 474.

<sup>5</sup> Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band, Frankfurt/M, 1981, S. 464. Das folgende Zitat dort S. 465.

<sup>6</sup> Diese Informationen entnehme ich dem Artikel von Juan Cobo, Der Mann, der Lew Trotzki umbrachte, in: Moscow News (Deutschsprachige Ausgabe), Mai 1989, S. 13f.

<sup>7</sup> Lenin, Brief an den Parteitag (Lenins so genanntes „Testament“), in: Lenin Werke (LW), Berlin (DDR), Bd. 36, 1971, 4. Aufl., S. 579.

<sup>8</sup> Anna Larina Bucharina, Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen, Göttingen 1989; Brief: S. 428 – 430. Das folgende Zitat: S. 430.

<sup>9</sup> A. G. Löwy, Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Bucharin: Vision des Kommunismus, Wien/Frankfurt/Zürich, 1969; Brief: S. 13 – 15.

<sup>10</sup> Letztes Wort des Angeklagten Bucharin, in: Nikolai Bucharin/Abraham Deborin, Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, hg. v. Oskar Negt (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 64), Frankfurt/M, 1974, S. 264 – 282; Zitate: S. 270, 279f, 281f.